

Aus: die Drei, 71. Jg., 11/2001, S. 7-9

Der »gihad« und die Pluralität der Religionen

Günter Röschert

Bei der Rückkehr einer Militärexpedition gegen feindliche Nachbarn erklärte der Prophet Mohammed: »Wir kommen vom kleinen Heiligen Krieg zum großen Heiligen Krieg zurück.« Der Heilige Krieg ist nach seiner Wortbedeutung »gihad« – *Bemühung* um die Sache Gottes. Als Ergebnis der Arbeit der islamischen Rechtsschulen sind vier Formen des »gihad« zu unterscheiden: Der »gihad« im Herzen als der innere geistig-moralische Kampf zur Umwandlung der gottfernen Leidenschaften ist nach des Propheten Weisung der »große gihad«. Der »gihad des Wortes« ist die friedliche Vertretung des Glaubens. Der »gihad mit der Hand« ist das tätige, behelnde Beispiel des Gläubigen. Schließlich ist der (kleine) »gihad durch das Schwert« die bewaffnete Verteidigung des Glaubens gegen äußere Feinde und die Bekämpfung fremder Staaten, welche die Gläubigen verfolgen und zu unterdrücken versuchen.

Für eine differenzierte Betrachtungsweise ergibt sich hieraus, dass terroristische Aktionen, bei welchen Menschen, darunter sogar Muslime, getötet werden, in einem Land, das freie Religionsausübung zulässt, kein »gihad« sein können, selbst wenn dieser von einem Staat oder einer allgemein anerkannten religiösen Autorität ausgerufen worden wäre (was bei den Terroranschlägen in den Vereinigten Staaten nicht der Fall war). Der Sheikh der Al-Azhar-Universität in Kairo hat die Tattorten – bei aller Vorsicht seiner Ausdrucksweise – in einem Interview als unislamisch verurteilt.

Welche Gegenmaßnahmen sind möglich und zulässig? In Amerika war beinahe sofort nach den verheerenden Anschlägen von einem nun zu führenden Krieg gegen den internationalen Terrorismus die Rede. Von diesem Krieg sollten nicht nur die Terroristen selbst und ihre Hintermänner, sondern auch diejenigen Staaten betroffen sein, die den Tätern sicheren Aufenthalt gewähren. Inzwischen hat der militärische Aufmarsch schon begonnen, aber die Schwierigkeiten der Lokalisierung von Zielen in Afghanistan scheinen noch immer erheblich zu sein.

Falls sich ein amerikanischer Kriegseinsatz gegen ein islamisches Land als solches wendet, in dem Terroristen vermutet werden, ist in der Tat der »gihad des Schwertes« gegeben, und zwar nicht nur für das angegriffene Land, sondern für die islamische Gemeinde (»umma«) insgesamt. Dies zeigt die Unbrauchbarkeit der Kriegslösung für die Terrorbekämpfung. Ein westlicher Militäreinsatz ist daher – wie immer er noch verlaufen mag – nach den Erfordernissen und Bedingungen einer *Polizeiaktion* zu beurteilen. Es gilt dann vor allem der Rechtsgrundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel, ferner gelten die Grundsätze der Eignung, der zeitlichen Begrenzung und des Vorgehens nur gegen die Täter und ihre unmittelbaren Helfer. Eine Polizeiaktion ist spezial- und generalpräventiv legitimiert, d.h., sie soll weitere Gewalttaten des bereits bekannten Täterkreises verhindern und eine abschreckende Wirkung auf potenzielle weitere Täter ausüben. Man wird sehen, inwieweit der Westen Besonnenheit walten und sich nicht zu flächenmäßigen Kriegshandlungen mit Tausenden von Toten hinreißen lässt.

Terroranschläge erfordern wohlbedachte Gegenmaßnahmen

Die Beachtung des in den Rechtstraditionen Europas wurzelnden Übermaßverbotes darf von niemandem als westliche Schwäche ausgelegt werden. Ein Terroranschlag von solcher Brutalität wie der eben erfolgte muss selbstverständlich wohlbedachte Gegenmaßnahmen hervorrufen, die auch von erheblicher militärischer Härte sein dürfen. Leider ist die konkret eingetretene Situation dazu angetan, ganz andere Impulse zur Wirkung zu bringen als diejenigen der Gefahrenabwehr und der Unterbindung von Beeinträchtigungen der internationalen Sicherheit. Dem unbedachten Wort des amerikanischen Präsidenten zu dem zu führenden Kreuzzug (»crusade«) entspricht spiegelbildlich die wiederholte Drohung islamistischer, d.h. extremistischer Kreise mit dem selbst ausgerufenen »gihad des Schwertes«. Amerika meint, es müsse das radikal Böse (»evil«) bekämpfen, während im Nahen Osten Amerika als der »Große Satan« gesehen wird. In einer solchen Wiederkehr des *Manichäismus* in dämonisierter Form meint jede Seite, es handle sich um eine Ausprägung des kosmischen Kampfes des Guten – das man selbst vertritt – gegen das Böse der Feinde der Menschheit. Eine solche metaphysische Verurteilung des Gegners ist geeignet, die eigene Urteilsfähigkeit erheblich zu verdunkeln. Natürlich sind die islamistischen Terroristen in keiner Weise repräsentativ für den Islam. Dieser ist für Hunderte von Millionen von Muslimen eine kontemplative Lebensweise der frommen Hingabe an Allah und der Verehrung des Propheten.

Willensbeeinflussung mit magischen Mitteln

Diejenigen extremistischen Kreise, die den Terrorkrieg gegen Amerika und den gesamten Westen organisiert haben, bilden nicht eine ernsthafte religiöse Gemeinschaft, sondern eine Mördersekte, die an die *Assassinen* des 12. und 13. Jahrhunderts und an ihren Führer, den Alten vom Berge, erinnern. Geheimdienstermittlungen haben ergeben, dass die späteren Täter einer intensiven Schulung in schwer zugänglichen Ausbildungsstätten

Vorderasiens unterzogen worden waren, um dann jahrelang in den westlichen Ländern auf einen selbstmörderischen Einsatzbefehl warten zu können (so genannte »sleeper«). Eine solche, den täglichen Einfluss einer fremden Lebensweise überdauernde Schulung muss den Charakter einer mit magischen Mitteln unmittelbarer Willensbeeinflussung wirkenden *Initiation* haben. Ähnlich wurden die Angehörigen des Assassinenordens durch gezielten Drogengenuss auf ihre mörderischen Einsätze in den verschiedenen Ländern vorbereitet.

Der Westen wird also in der Tat weit intensivere Schutzmaßnahmen als bisher einzuführen haben, um Bedrohungen solcher Art entgegenzutreten zu können. Die Suche nach den geeigneten Abwehrmitteln bleibt aber bloße Reaktion, wenn in den westlichen Ländern nicht endlich damit begonnen wird, in breiter Front selbstkritisch zu den Ursachen des Terrorismus durchzustoßen. Weshalb ist der Westen und zumal Amerika in den islamischen Ländern verhasst? Abgesehen von vorübergehenden Zeiten einer modischen Orientbegeisterung hat es die europäische Orientalistik nicht geschafft, eine gesellschaftlich wirksame Anerkennung der islamischen Ideale und der durch diese Ideale bestimmten muslimischen Lebensweise zu erreichen. Besonders in den Vereinigten Staaten scheint nach den Medienberichten eine kaum vorstellbare Ignoranz bezüglich der religiösen und sozialen Werte des Islam zu bestehen. Man hat offenbar nicht einmal dafür gesorgt, genügend des Arabischen kundige Mitarbeiter in den verschiedenen Einrichtungen zu haben, obwohl man wissen konnte, dass der Koran, als das Wirkzentrum des islamischen Lebens, nur in arabischer Sprache anerkannt wird. Seit dem Niedergang des Osmanischen Reiches hat sich der Westen nur mehr in überheblicher, abwertender Art mit den islamischen Ländern abgeben, es wurden selbstherrlich Mandatsgebiete verwaltet, Versprechungen nicht gehalten, überall ließ man religiöse Verachtung und die Gewissheit der eigenen geistigen, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Überlegenheit erkennen. Früher betrachtete man den Propheten überhaupt als Betrüger oder als vom Teufel Verführten. Davon nimmt man inzwischen Abstand, aber die herablassende Unkenntnis ist geblieben. Dabei kann es nun nicht mehr bleiben. Schon vor Jahren hat der deutsch-amerikanische Religionssoziologe *Peter L. Berger* darauf hingewiesen, dass die rasch zunehmende Universalisierung (heute: Globalisierung) aller Lebensbereiche dazu führen muss, auch die Pluralität der Weltanschauungen und Religionen neu zu bewerten. Der moderne Mensch könne nicht umhin, sich in der einen oder anderen Art dieser Pluralität zu stellen, und zwar auf der Ebene der verschiedenen Wahrheitsansprüche. Da es unwahrscheinlich sei, dass unverändert bleibe, wer sich auf Inhalte anderer Religionen ernstlich einlasse, sei mehr und mehr auf die Möglichkeiten *religiöser Erfahrung* zu achten. Toleranz als interesseloses Gewährenlassen genügt demnach nicht mehr, die moderne Lebenswirklichkeit erfordert vielmehr die aktive *Anerkennung* der Werte und Überzeugungen der fremden Religion. Der geschichtliche Prüfstein eines solchen pluralistischen Imperativs ist für den Westen die Welt des Islam. In dieser Perspektive erscheint der Terrorismus als die finstere Konsequenz der noch immer fehlenden Anerkennung.

Nicht zu vergessen ist der Katalysator Israel. Wenn es hier nicht gelingt, zu einer Verständigung zu gelangen, wird die ganze Region nicht zur Ruhe kommen. Auch hier gibt es ein Gegeneinander von Gut und Böse als Folge einer unbewältigten, schicksalhaften Verstrickung zweier Völker auf engstem Raum. Israel hat die ihm zufallende Aufgabe der Verbindung von Orient und Okzident als Kulturaufgabe nicht ergriffen, deshalb wird es von seinen arabischen Nachbarn nur als westlicher Brückenkopf verstanden. Die palästinensischen Selbstmordattentäter der letzten Monate waren das Vorzeichen der furchtbaren Kulmination des Terrors in Nordamerika. Der von Samuel Huntington prognostizierte »Kampf der Kulturen« hat beinahe schon begonnen, und er kann sehr schnell volle Wirklichkeit werden, wenn es nicht gelingt, Israel zu einer vollständigen Änderung seiner Politik zu bewegen.

Literaturhinweise:

Hans A. Fischer-Barnicol: *Die islamische Welt und Europa*, Stuttgart 1991.

Hans Bräker: *Es wird kein Friede sein*, München 1992.

Michael Wolffsohn: *Wem gehört das Heilige Land?*, München 1992.

Peter L. Berger: *Der Zwang zur Häresie – Religion und pluralistische Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1980.

GÜNTER RÖSCHERT, geb. 1935, lfd. Verwaltungsdirektor a.D., lebt in München. Autor des Buches »Für die Sache Gottes. Der Islam in anthroposophischer Sicht«, München 1999.